

Anna Schütz-Wyler

Ruth Hauser

Alles, was ich über meine Grossmutter Anna Schütz-Wyler weiss, erzählte mir meine Mutter Rose und einiges erfuh ich aus den Gerichtsakten. Die fehlenden Teile versuche ich mir vorzustellen. Obwohl ich meine Grossmutter oft am Mittwochnachmittag im Altersheim besuchte, schwieg sie eisern und beantwortete weder meine Fragen nach ihrer Jugend noch zu ihrem Leben. Sie fragte auch nie nach, warum meine Mutter sie nicht besuchte. Ich fühlte mich zu diesen Besuchen verpflichtet, meine Mutter konnte und wollte den Kontakt nicht pflegen und so sprang ich ein, um ihr zu helfen. Rose, meine Mutter, sagte mir oft, wie froh sie sei, dass ich für sie diese Besuche übernahm. Gerne würde ich sagen, dass mich meine Grossmutter liebte und dass sie meine Besuche schätzte. Um ehrlich zu sein, ich weiss es nicht. Ich kann mich kaum an Herzlichkeit oder ein Lachen erinnern, einsam war sie und das Leben hatte Spuren von Bitterkeit in ihr Gesicht gezeichnet. Meine Grossmutter Anna Wyler kam am 14. Juli 1897 als jüngstes von fünf Kindern auf die Welt. Die älteren Geschwister hiessen Adolf, Josef, Hans und Marie. Die Eltern bewirtschafteten einen Bauernhof auf dem Buchberg bei Grosswangen. Als Anna fünf Jahre alt war, starb ihre Mutter und der Vater nahm sich eine neue Frau. Die älteren Geschwister verliessen nach der Schulzeit den Bauernhof und Anna blieb allein zurück. Sie hatte kein gutes Verhältnis zur Stiefmutter und den drei Stiefgeschwistern, sie fühlte sich ungeliebt und ausgenützt. Es gab viel zu tun und Anna musste im Stall und im Haus mithelfen. Dazu kam ein langer und einsamer Schulweg. Kein Wunder wollte auch Anna so schnell wie möglich weg. Nach der obligatorischen Schulzeit zog sie zu ihrer Schwester Marie, die schon eine jung verheiratete Bäuerin war.

Zunächst arbeitete Anna als Haushaltshilfe in der Nähe von ihrer Schwester, später zog sie nach Fribourg. Dort lernte sie Französisch und entdeckte ihre Liebe zum Kochen. Anna kochte mit viel Liebe, Sorgfalt, Zeitaufwand und Sauberkeit. Meine Mutter schwärmte stets von den Kochkünsten ihrer Mutter und bewunderte sie dafür.

Aus den Gerichtsakten des Bezirksgerichts Zürich und des Schweizerischen Bundesgerichtes entnehme ich (im Folgenden gemäss den Akten wiedergegeben), dass Anna im Herbst 1924 im Hotel Bad in Luzern als Serviertochter bedienstet war. Im November des genannten Jahres kam Anna mit dem Beklagten in Verbindung, der in Weisswaren (Bettwäsche, Tischtücher, Servietten, Schürzen etc. für die Hotellerie) reiste und zu diesem Zwecke jeweils im Hotel Continental logierte. Anna (die Klägerin) kaufte ihm einen grösseren Posten Leinwaren ab.

Auf Ende November 1924 kündigte sie ihre Stelle wegen Differenzen, die sie mit der Dienstherrschaft wegen dieses Kaufs bekommen hatte. Der Beklagte offerierte ihr, dass sie auf seine Kosten einige Tage im Hotel Continental bleiben könne. Sie machte von dem Angebot Gebrauch in der Zeit vom 30. November zum bis 2. Dezember 1924. Bezahlt



Anna Schütz

hatte Anna die Rechnung dann allerdings selbst. Am 1. Dezember logierte auch der Beklagte wieder im gleichen Hotel. Danach scheinen sich die Parteien im Januar 1925 auf der Strasse noch einmal getroffen zu haben, sonst nicht mehr. Im Februar 1925 zog Anna, die Klägerin, nach Zürich, wo sie an verschiedenen Orten arbeitete und am 5. September brachte sie im Mütterheim Schanzackerstrasse ein reifes Kind auf die Welt, meine Mutter Rose.

Der zuständige Amtsvormund vertritt die Interessen der Mutter und des Kindes im Vaterschaftsprozess und das Kind wird unter Vormundschaft gestellt,

wie es damals üblich war. Anna gab zu Protokoll, dass der Vater des Kindes eben jener Verkäufer der Weisswaren ist. Am 1. Dezember sei auch der Beklagte im Hotel gewesen und habe gehört, dass die Serviertochter zu ihr gesagt habe, sie könne eine weitere Nacht im Zimmer Nr.19 bleiben. In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember habe der Beklagte an ihre Zimmertüre geklopft und sie zu sprechen gewünscht. Da sie noch angezogen gewesen sei und gemeint habe, es handle sich um etwas Geschäftliches, habe sie ihm die Türe geöffnet.

Er sei dann die ganze Nacht in ihrem Zimmer geblieben und bei dieser Gelegenheit sei es zum Geschlechtsverkehr gekommen, dem einzigen, den sie miteinander gehabt haben. Mitte Dezember sei die Menstruation ausgeblieben. Anfangs Januar wollte Anna den Beklagten im Hotel Continental aufsuchen und traf ihn dabei auf der Strasse vor dem Hotel an. Sie habe ihn von ihrem Zustand in Kenntnis gesetzt und er habe zuerst die Möglichkeit einer Schwangerschaft bestritten, dieselbe dann aber doch zugegeben.

Es folgte ein langer Rechtsstreit. Der Beklagte leugnete zuerst, in der besagten Nacht im Hotel Continental übernachtet zu haben und bestritt, von der Schwangerschaft Kenntnis gehabt zu haben. Mit allen Mitteln versuchte er, ein schlechtes Licht auf Anna zu werfen. So ist aus den Akten zu entnehmen, dass er aussagte, Anna habe einen unzüchtigen Lebenswandel geführt und mit mehreren Männern gleichzeitig verkehrt. Zudem habe Anna einen Schatz und Bräutigam gehabt und deshalb auch die Leinwaren gekauft, da sie die Absicht hatte, bald zu heiraten. Der Bräutigam sei täglich ins Hotel Bad gekommen, habe dort auch logiert und wiederholt auf seinem Zimmer Wein mit Anna getrunken. Zudem solle sich Anna mit jungen Männern herumgetrieben haben. Anna bestritt diese Anschuldigungen und so ordnete das Gericht ein Beweisverfahren an. Das Schicksal der Klage hing in erster Linie davon ab, ob der vom Beklagten bestrittene Geschlechtsverkehr glaubhaft nachgewiesen werden konnte. Die Polizei stellte Nachforschungen an und befragte mehrere Zeugen und Zeuginnen. Aus dem abschliessenden Polizeirapport geht hervor, dass der Hotelier Suter belegen konnte, dass Anna zur gleichen



Hochzeit Juli 1953

Zeit im Hotel übernachtete, wie der Beklagte, dass Anna keinen unzüchtigen Lebenswandel führte und der Beklagte wohl die missliche Situation der Klägerin ausgenützt habe. Das Obergericht des Kantons Zürich entschied zu Gunsten von Anna und verpflichtete den Beklagten, für die Kosten für die Entbindung und den Unterhalt für das uneheliche Kind bis zu dessen 18. Altersjahr aufzukommen. Der Beklagte zog das Urteil vor das Bundesgericht, welches seine Klage abwies. Rose erfuhr erst kurz vor ihrem Tod im Alter von 97 Jahren, wer ihr biologischer Vater war. Ihre Mutter hatte seinen Namen nie preisgegeben.

Als Rose auf die Welt kommt ist Anna 28 Jahre alt und lebt in Zürich. Ihre Familie hat sich von ihr abgewendet, nur ihr Bruder Hans und ihre grosse Schwester Marie halten zu ihr. Das Kind steht unter Vormundschaft und kommt zu einem netten kinderlosen Ehepaar. Anna besucht Rose oft und manchmal darf sie das Kind über Nacht bei sich behalten. Aus den Akten der Vormundschaftsbehörde geht hervor, dass sie sehr an ihrem Kind hing. Ihren Lebensunterhalt verdient sie als Serviertochter und wenn etwas Geld übrigbleibt, kauft sie für sich und Rose schöne Kleider. Mit einem unehelichen Kind waren die Aussichten auf ein gutbürgerliches Leben bescheiden.

Anna verliebt sich in Oskar, einen Spieler, der das grosse Abenteuer sucht und

nach Algier auswandern will, um sich dort eine Zukunft aufzubauen. Anna beschliesst, ihn zu begleiten und verkauft ihr gesamtes Hab und Gut. Sie nimmt in Marseille eine Stelle als Köchin an, wo sie die Zeit überbrückt, bis alle notwendigen Papiere beisammen sind. Ein halbes Jahr später, auf der Überfahrt nach Algier erreicht Anna auf hoher See ein Telegramm, in welchem ihr mitgeteilt wird, dass ihr Kind mit einer Lungenentzündung im Spital liege und die nächsten Tage kaum überleben werde. Anna kehrt so schnell wie möglich in die Schweiz zurück, wo sie zu ihrer grossen Freude ein gesundes Kind vorfindet, zu ihrem Leidwesen aber feststellen muss, dass ihr gesamtes Ersparnis weg ist.

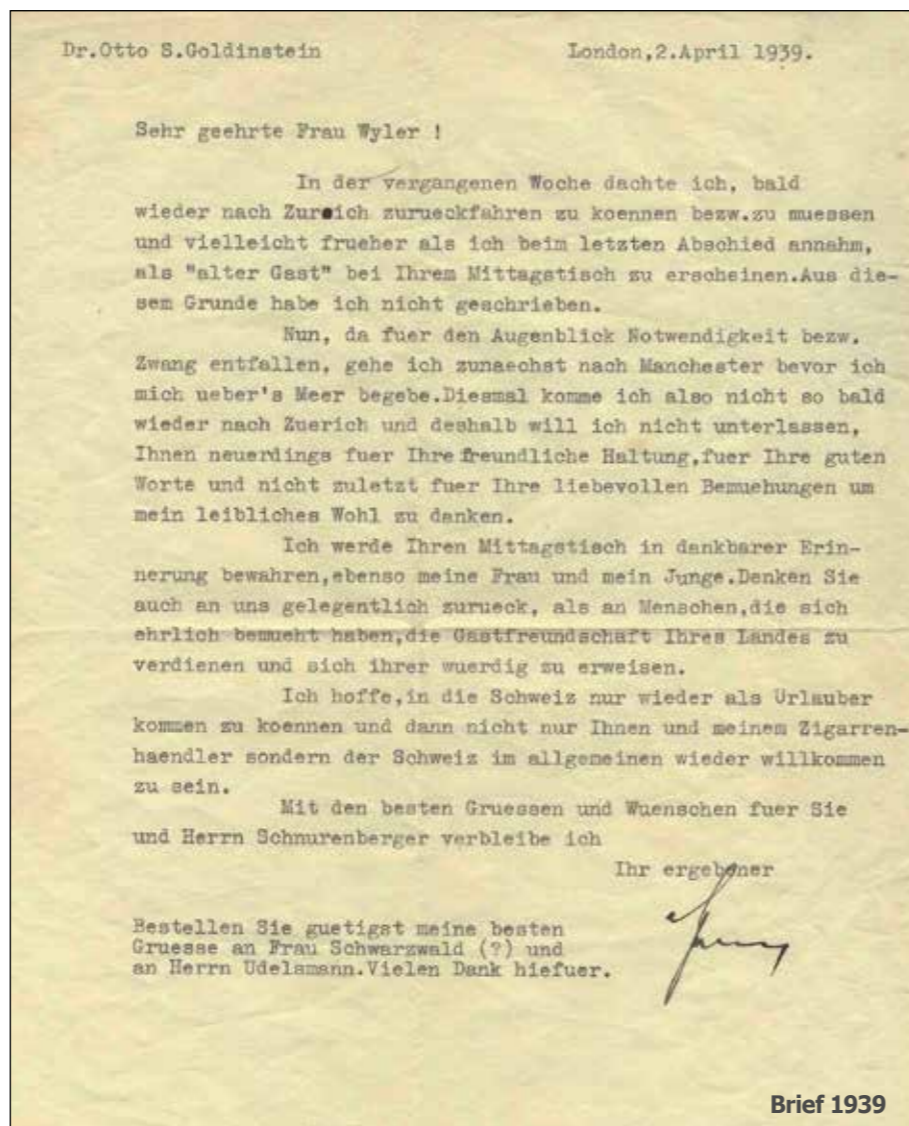
Anna findet schnell wieder eine Anstellung als Serviertochter in Zürich und ein kleines Zimmer im selben Haus, wo ihre Tochter mittlerweile in der dritten Pflegefamilie lebt. Diese Nähe tut nicht gut, das Kind ist oft bei Anna und es kommt zu Unstimmigkeiten mit der Pflegefamilie. Die Vormundschaftsbehörde beschliesst, nicht zuletzt auch aus Kostengründen, das Kind in einem Heim in Herrliberg bei Zürich zu platzieren. Anna kann es dort weiterhin besuchen. Da der leibliche Vater nur auf Betreuung der Behörden die Alimente bezahlte und die Kosten im Kinderheim hoch waren, entschieden die Behörden, das Kind in einem kostengünstigeren Heim im Kanton Schwyz, im Paradiesli in Ingenbohl, unterzubringen.

Anna kann Rose nicht mehr so oft besuchen, der Weg ist weit und ihre Arbeitstage sind lang. Es ist ein Trost für sie, dass ihr Liebhaber aus Algerien zurückgekehrt ist. Oskar hatte das Glück nicht gefunden und geblieben waren nur Schulden.

Oskar war das jüngste von fünf Geschwistern, das schwarze Schaf aus einer gutbürgerlichen Familie im Zürcher Oberland. Er war gross, schlank und stets gut gekleidet und erinnerte an eine elegante Figur aus einem Roman von Thomas Mann. Sein Studium zum Zahntechniker hatte er abgebrochen und hielt sich in Paris und Tunesien auf. Als er Anna kennenlernte hatte er kaum eine Existenz und lebte teilweise auf ihre Kosten. Oskar war ein leidenschaftlicher Spieler und beteiligte sich an zwielichtigen Geschäften in dubiosen Kreisen. Um an Geld zu kommen, schmuggelte er unter anderem mit einem Komplizen Wertsachen, Schmuck und Geld für jüdische Emigranten. Anna stand ihm bei und glaubte seine leeren Versprechungen vom grossen Geld und Glück.

Wir sind im Jahr 1936 und die Zeiten sind schwierig. Die Sommerferien darf Rose bei ihrer Mutter in Zürich verbringen. Anna lebt in einem kleinen Dachzimmer im Seefeld und hat eine Saisonstelle als Serviertochter im Gartenrestaurant Bauschänzli. Existenzängste plagen sie, es ist kaum genug Geld für Essen da. Die Arbeitslosigkeit ist gross und es ist schwierig, eine Stelle zu finden. Anna muss froh sein, überhaupt eine Arbeit zu haben.

An Regentagen gibt es keine Arbeit, das heisst kein Verdienst. Dann kocht sie für sich und Rose auf dem Spirituskocher einfache, aber köstliche Mahlzeiten. An schönen Tagen sind die Arbeitstage lang und Anna kommt erschöpft und mit blutenden Füssen spät abends nach Hause. Es fehlt ihr die Kraft, um sich um ihre 11-jährige Tochter zu kümmern, die sich den ganzen Tag selbst überlassen ist. Zum Glück schläft das Kind häufig schon. Hin und wieder hilft ihr Oskar und kümmert sich um Rose. Er nimmt Rose mit zu seiner Schwester Paula, die mit ihrem Mann eine grosse Gärtnerei und Baumschule, sowie einen Bauernhof in Dielsdorf betreibt. Oskar ist kein besonders gern gesehener Gast in Paulas Familie und Anna, Mutter einer unehelichen Tochter und mit Oskar in



Brief 1939

wilder Ehe lebend spürt, dass weder sie noch ihr Kind willkommen sind.

Oskar drängt Rose, Paula zu bitten, sie aus dem Heim zu holen, in dem sie seit vier Jahren unter widrigsten Umständen lebt und bei sich als Pflegekind aufzunehmen. Zur Freude von Anna, Rose und Oskar willigt Paula ein. Als 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach, suchte sich Paulas Familie in den Bergen ein «sicheres» Refugium in der Hoffnung, vor eventuellen Angriffen geschützt zu sein. Paula kaufte neue Möbel und musterte alte aus. Aber wohin mit den ausgedienten Möbeln?

Da hatte Paula eine Idee. Anna sollte eine Pension eröffnen, die sie mit Paulas alten Möbeln einrichten könne. Mit Oskars Hilfe fand Anna eine grosse 5-Zimmerwohnung mit Mansarde in einem älteren Gebäude an der Gerechtigkeitsgasse 9 im Selnau Quartier. Im obers-

ten Stock wohnte Familie Nägeli, deren zwei Söhne fanatische Hitleranhänger waren und die mit zwanzig Jahren in die deutsche Wehrmacht eintraten. Einen Stock tiefer wohnten ein religiöses Ehepaar mit einer Tochter und eine italienischstämmige Familie, die in der Nähe ein italienisches Feinkostwarengeschäft betrieb und im ersten Stock wohnte die etwas abgehobene Familie Waldvogel. Die Pension Wyler befand sich im Parterre. Anna bekam, wie von Paula versprochen, die ausgedienten Möbel und dazu noch einen neuen, soliden Küchentisch und zwei «Tabourettl». Margrit, die jüngste Schwester von Oskar steuerte überraschenderweise etliches Geschirr bei und den Rest kaufte Anna auf Kredit, was damals eine grosse Schande war.

Anna meisterte diesen neuen Lebensabschnitt gut. Die Gäste waren vorwiegend jüdische Emigranten, die mit Glück

dem Kriegsunheil entrinnen konnten und etwas Geld hatten. Sie kamen in die Schweiz, um ein Visum nach Amerika zu beantragen, was je nach dem zwei bis drei Monate dauerte. Die ersten Pensionsgäste waren das jüdische Ehepaar Spira. Herr Spira war Konzertpianist, also musste ein Klavier her und ein Teppich, um den Schall zu dämpfen. Die Läden und meist auch die Fenster blieben geschlossen und selbst mit diesen Massnahmen fühlten sich Herr und Frau Spira nicht sicher. Anna musste koscher kochen, was der misstrauische Herr Spira genau kontrollierte. Da Annas Pension von einer jüdischen Kultusgemeinde empfohlen wurde, wollte sie sich bewähren. Zudem musste sie über jeden Gast froh sein. Es war Melanie, eine Kollegin, die in Wiedikon ein Haus besass, die Anna das Klavier borgte. Melanie, die an einem Tag voller Begeisterung alles gab, und wenig später die schlecht gelaunte Melanie, die alles wieder zurückhaben wollte. Anna zahlte Melanie Miete und hoffte, dass sie das Klavier so lange behalten konnte, wie sie es brauchte. Auf die Spiras folgten noch viele weitere Persönlichkeiten.

Ein Gast, elegant im Anzug gekleidet, kam nur mit einer Mappe in der sich eine Hose, ein Hemd, ein Taschentuch und Unterwäsche befanden. Hätte er einen Koffer und seine Frau dabeigehabt, wären sie aufgefallen. Nun hoffte er, dass die Flucht auch seiner Frau gelingen möge. Oder Madame Blass, eine etwas ältere weltgewandte Dame aus Wien mit ungarischen Wurzeln, die viel und leidenschaftlich zu erzählen wusste und abends alle unterhielt und sehnlichst auf ihren Sohn wartete. Anna hörte ihr gerne zu und genoss es, dass die grosse weite Welt einen Weg in ihre einfache Stube fand. Rose war mittlerweile in der Oberstufe und kam jedes Wochenende zu Besuch. Sie pubertierte und war nicht mehr das folgsame Kind. Paula wollte sie nicht mehr weiter bei sich haben und so stand Rose an einem regnerischen Sonntag in Annas Küche und brach in Tränen aus. Anna war überfordert mit ihrem rebellischen Kind und konnte ihm wenig entgegensetzen. Sie nahm es auf, gab ihm ein Heim und die Gewissheit, dass es zuhause angekommen war und für immer bleiben konnte. Rose beendete die Schule und fand eine Lehrstelle als Verkäuferin. Oskar verliess Anna, kehr-



te in den Schoss seiner Familie zurück und heiratete eine reiche Witwe. Nach einem glücklosen Besuch im Spielcasino in Campione nahm er sich das Leben. Er sprang in einem Tunnel aus dem fahrenden Schnellzug. Oskar hatte den Kontakt zu Anna nie ganz abgebrochen und kurz vor dem Unglück hatte er sie besucht und sie um Geld gebeten. Anna hatte ihm die Bitte abgeschlagen und fühlte sich nun schuldig an seinem Tod. Sie war untröstlich. Paula erfuhr von ihrem Leid und lud sie zur Beerdigung ein. Diese freundliche Geste half Anna, über den Tod von Oskar hinwegzukommen. Anna gab ihre Pension «Wyler» an der Gerechtigkeitsgasse auf und zog an die Volkmarstrasse im Kreis 6, wo sie zwei Fünfstimmer-Wohnungen mietete. Die Zimmer vermietete sie an Studenten und hatte so ein Einkommen, von dem sie bescheiden leben konnte. Zwei Jahre später, sie ist jetzt fünfzig Jahre alt, heiratet sie Ernst Schütz, der das pure Gegenteil von Oskar ist.

Ernst war klein und rundlich und handelte mit Hausschuhen, die er an der Wohnungstüre verkaufte. So lernte er auch Anna kennen. Ernst brachte Gemütlichkeit und Wärme in Annas Leben, aber der Zustand war nur von kurzer Dauer. Die beiden lebten sich bald auseinander, Anna fiel es zunehmend schwer, mit Ernst in einem Zimmer zu sein und auch ihre Tochter Rose ertrug sie nicht mehr. Nach fünf Jahren Ehe starb

Ernst unerwartet an einem Hirnschlag. Anna machte sich grosse Vorwürfe, weil sie die Zeichen eines Hirnschlages nicht erkannt und nicht rechtzeitig eine Ambulanz gerufen hatte. Nebst einem schlechten Gewissen hinterliess ihr Ernst hohe Schulden, die Anna teilweise abbezahlen musste.

Rose lebte auch nach Ernsts Tod weiterhin bei Anna. An Weihnachten 1952 verlobte sich Rose und Anna erklärte sich sofort bereit, das Verlobungessen zu kochen. Sie verwöhnte die geladenen Gäste mit ihren kulinarischen Künsten und zeigte sich als ausgezeichnete Gastgeberin. Alles war perfekt und Anna machte Rose das schönste Verlobungsgeschenk. Nach der Heirat im Juli 1953 zog Rose aus.

Anna blieb allein zurück. Es fiel ihr schwer, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. Sie hatte kaum Kolleginnen und auch keine Bekannten oder Verwandten, mit denen sie verkehrte. Sie zog sich immer mehr zurück und verliess ihre Wohnung nur, um Einkäufe zu machen. Ihre einzige Bezugsperson war ihre Tochter Rose, die gerade dabei war, eine eigene Familie zu gründen. Anna verschloss sich gegenüber Rose zunehmend, nahm nicht mehr Anteil an ihrem Leben und die seltenen Besuche endeten oft in erbitterten Streitigkeiten über Unwesentliches.

Anna, die ihr Leben lang mit Leidenschaft gekocht hatte, hörte auf zu kochen. Sie pflegte sich nicht mehr und verlor massiv an Gewicht. Es blieb Rose nichts anderes übrig, als ein Altersheim zu suchen. Mit diesem Schritt war Anna nicht einverstanden und nahm es Rose übel. Mutter und Tochter fanden keinen Weg mehr zueinander, ich war das Bindeglied zwischen ihnen.

Meine Grossmutter erwartete mich jeweils in ihrem Zimmer im Altersheim. Sie sprach nur sehr wenig und wenn, dann beklagte sie sich über das Pflegepersonal. Jeder Besuch endete damit, dass sie mich in die kleine Küche mitnahm und mir ein Brötchen mit Aufschnitt belegte. Sie vergass nie, welchen Aufschnitt ich besonders mochte und ein Gürkchen gab es obendrauf. „Gäll chunsch nächsti Wuchä wieder“ sagte sie zum Abschied. Ich glaube, das war ihre Art mir zu sagen, dass sie mich liebte.